

Fleisches zu spüren, meine Empfindung kaum ihr Wesen. Ich suchte sie, die ich als Kind nur zu verdienen trachtete, nicht unmittelbar zu besitzen. Arbeit, Anstrengungen, fromme Werke: mystisch brachte ich alles Alissa dar; und ich erfand mir darin ein Raffinement der Tugend, daß ich sie oft in Unwissenheit über das ließ, was ich nur für sie getan hatte. Ich berauschte mich so an einer Art zu Kopf steigender Entsagung und gewöhnte mich, leider! indem ich wenig nach meinem Vergnügen fragte, mit nichts mehr zufrieden zu sein, was mich nicht einige Anstrengung gekostet hatte.

Spornte dieser Eifer nur mich? Es scheint mir nicht, als sei Alissa für ihn empfänglich gewesen und als hätte sie etwas um meinetwillen getan, während ich mich nur für sie mühte. Alles blieb in ihrer ungekünstelten Seele von natürlichster Schönheit. Ihre Tugend bewahrte soviel Leichtigkeit und Anmut, daß sie als ein Sich-gehen-Lassen erschien. Infolge ihres kindlichen Lächelns war der Ernst ihres Blickes bezaubernd; ich sehe es noch, wie dieser so sanft, so zärtlich fragende Blick sich hebt, und ich verstehe, daß mein Onkel in seiner Verwirrung bei seiner älteren Tochter Stütze, Rat und Trost suchen konnte. Oft sah ich ihn in dem Sommer, der folgte, mit ihr plaudern. Sein Kummer hatte ihn sehr gealtert; er sprach bei den Mahlzeiten kaum noch, oder er zeigte bisweilen unvermittelt eine Art gespielter Freude, die noch peinlicher war als sein Schweigen. Er blieb in seinem Arbeitszimmer und rauchte dort bis zu der Abendstunde, in der Alissa ihn aufsuchte; er ließ sich bitten, wenn er ausgehen sollte; sie führte ihn wie ein Kind in den Garten. Beide stiegen den Blumengang hinab und setzten sich auf dem Rondell bei der Treppe zum Küchengarten, wohin wir Stühle getragen hatten.

Eines Abends, als ich noch spät, im Schatten einer der großen purpurnen Buchen auf dem Grase ausgestreckt, las, von dem Blumengang nur durch die Lorbeerhecke getrennt, die die Blicke hemmte, nicht aber die Stimmen – hörte ich Alissa und meinen Onkel. Ohne Zweifel hatten sie von Robert gesprochen; da wurde von Alissa mein Name ausgesprochen; und als ich eben ihre Worte zu unterscheiden begann, rief mein Onkel aus:

»Oh, der wird stets die Arbeit lieben.«

Als Lauscher wider Willen wollte ich davongehen oder wenigstens eine Bewegung machen, die ihnen meine Anwesenheit verriet; aber was sollte ich tun? Husten? Rufen: »Ich bin da! Ich höre euch?« ... Und eher Scheu und Schüchternheit als die Begier, mehr zu vernehmen, hielten mich still. Übrigens gingen sie nur vorüber, und ich hörte sogar ihre Reden nur sehr unvollkommen ... Aber sie gingen langsam; ohne Zweifel hatte Alissa, wie sie es gewohnt war, einen leichten Korb am Arm, nahm verwelkte Blumen fort und hob am Fuß der Spaliere die noch grünen Früchte auf, die die häufigen Meeresnebel zum Fallen brachten. Ich hörte ihre klare Stimme:

»Papa, war Onkel Palissier ein bedeutender Mann?« Die Stimme meines Onkels war dumpf und verschleiert; ich konnte seine Antwort nicht verstehen. Alissa beharrte:

»Sehr bedeutend, sag?«

Von neuem zu verschwommene Antwort. Dann Alissa von neuem:

»Jerome ist intelligent, nicht wahr?« Wie hätte ich nicht das Ohr hinstrecken sollen ... aber nein, ich konnte nichts unterscheiden. Sie fuhr fort:

»Glaubst du, daß er ein bedeutender Mann werden wird?«

Jetzt wurde die Stimme meines Onkels lauter:

»Aber, liebes Kind, ich möchte zunächst einmal wissen, was du mit diesem Wort meinst. Bedeutend! Man kann sehr bedeutend sein, ohne daß es danach aussieht, wenigstens für die Augen der Menschen ... sehr bedeutend in Gottes Augen.«

»So meine ich es,« sagte Alissa.

»Und dann ... kann man das jetzt schon wissen? Er ist noch zu jung ... Ja, gewiß, er verspricht viel; aber das genügt nicht für den Erfolg ...«

»Wessen bedarf es mehr?«

»Aber liebes Kind, was soll ich dir sagen? Man braucht Zuversicht, Halt, Liebe ...«

»Was nennst du Halt?« unterbrach Alissa ihn.

»Die Liebe und Achtung, die mir gefehlt haben,« erwiderte mein Onkel traurig. Dann verlor sich ihre Stimme endgültig.

Im Augenblick meines Abendgebets packten mich Gewissensbisse wegen meines unabsichtlichen Horchens, und ich nahm mir vor, mich deswegen vor meiner Kusine anzuklagen. Vielleicht mischte sich diesmal die Begierde, mehr zu erfahren, hinein.

Und bei den ersten Worten, die ich am folgenden Tage darüber sprach:

»Aber Jerome, es ist sehr schlecht, so zu lauschen. Du hättest uns warnen müssen oder fortgehen.«

»Ich versichere dir, daß ich nicht gelauscht habe ... Ich hörte, ohne es zu wollen ... Dann geht ihr auch nur vorüber ...«

»Wir gingen langsam.«

»Ja, aber ich konnte auch kaum hören. Ich hörte euch gleich darauf nicht mehr ... Sag, was erwiderte mein Onkel, als du ihn fragtest, wessen es zum Erfolg bedürfe?«

»Jerome,« sagte sie lachend, »du hast es ganz deutlich gehört! Es macht dir Spaß, es noch einmal zu hören.«

»Ich versichere dir, daß ich nur den Anfang gehört habe ... als er von Zuversicht und Liebe sprach.«

»Er sagte nachher, daß es noch vieler anderer Dinge bedürfe.«

»Aber du, was hattest du ihm geantwortet?«

Sie wurde plötzlich sehr ernst:

»Als er vom Halt im Leben sprach, erwiderte ich, du hättest deine Mutter.«

»Alissa, du weißt recht wohl, daß ich sie nicht immer haben werde ... Und dann ist es auch nicht dasselbe ...«

Sie senkte die Stirn:

»Das hat er mir auch zur Antwort gegeben.«

Ich faßte sie zitternd bei der Hand.

»Was ich später auch werden mag, ich will es nur für dich sein.«

»Aber Jerome, auch ich kann dich verlassen ...«

Meine Seele floß in meine Worte:

»Ich, ich werde dich nie verlassen.«

Sie zuckte ein wenig die Achseln:

»Bist du nicht stark genug, um allein zu gehen! Ganz allein muß ein jeder von uns zu Gott gelangen.«

»Aber du zeigst mir den Weg.«

»Weshalb willst du einen anderen Führer suchen als Christus? ... Glaubst du, wir seien einander jemals näher, als wenn ein jeder von uns, den andern vergessend, zu Gott betet?«

»Ja, betet, uns zu vereinigen,« unterbrach ich sie; »darum bitte ich ihn jeden Morgen und jeden Abend.«

»Verstehst du nicht, was die Vereinigung in Gott bedeuten kann?«

»Ich verstehe es von ganzem Herzen: es heißt, sich verloren in einem selben Angebeteten zu finden. Mir scheint, gerade um dich zu finden, bete ich an, wovon ich weiß, daß auch du es anbetest.«

»Deine Anbetung ist nicht rein.«

»Verlange nicht zu viel von mir. Ich würde den Himmel verachten, wenn ich nicht dich darin wiederfinden müßte.«

Sie legte einen Finger auf ihre Lippen und sagte ein wenig feierlich:

»Suchet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit!«

Während ich diese Worte niederschreibe, bin ich mir wohl bewußt, daß sie all jenen wenig kindlich erscheinen werden, die nicht wissen, wie gern die Reden gewisser Kinder ernst werden. Was kann ich daran ändern? Soll ich sie zu entschuldigen suchen? ... So wenig, wie ich sie schminken will, damit sie natürlicher erscheinen.

Wir hatten uns im Text der Vulgata Evangelien verschafft und kannten ganze Stellen daraus auswendig. Unter dem Vorwand, daß sie ihrem Bruder helfen wollte, hatte Alissa mit mir lateinisch gelernt: aber der Grund, so scheint mir, war eher der, daß sie mir auch

ferner in meiner Lektüre folgen wollte. Und sicherlich wagte ich kaum an einem Studium Geschmack zu finden, in dem sie mich, wie ich wußte, nicht begleiten würde. Wenn mich das bisweilen hemmte, so geschah es nicht, wie man denken könnte, indem sie den Schwung meines Geistes aufhielt; im Gegenteil schien es mir stets, daß sie mir überallhin frei vorausflog. Aber mein Geist wählte seine Wege ihr gemäß, und was uns damals beschäftigte, was wir »das Denken« nannten, war oft nur ein Vorwand für eine verstiegenere Vereinigung, nur eine Verkleidung der Empfindung, nur eine Hülle der Liebe.

Meine Mutter hatte sich zunächst über eine Empfindung beunruhigen können, deren Tiefe sie noch nicht zu ermessen vermochte; aber jetzt, da sie ihre Kräfte schwinden fühlte, schien sie uns in einer einzigen mütterlichen Umarmung zu vereinigen. Die Herzkrankheit, an der sie seit langem litt, trug ihr immer häufigere Leiden ein. Im Laufe einer besonders heftigen Krisis ließ sie mich dicht zu sich treten:

»Mein armer Kleiner, du siehst, ich altere sehr,« sagte sie zu mir; »eines Tages werde ich dich ganz plötzlich verlassen.«

Sie verstummte sehr bedrückt. Unwiderstehlich mußte ich da das rufen, was sie, wie es schien, aus meinem Munde erwartete:

»Mama ... du weißt, ich will Alissa heiraten.« Und meine Worte setzten ohne Zweifel ihre geheimsten Gedanken fort, denn sie sagte alsbald:

»Ja, davon wollte ich mit dir reden, mein Jerome.«

»Mama,« fuhr ich schluchzend fort: »du glaubst, daß sie mich liebt, nicht wahr?«

»Ja, mein Kind.« Sie wiederholte es mehrmals zärtlich: »Ja, mein Kind.« Sie sprach mühsam und fügte hinzu: »Man muß es dem Herrn überlassen.« Und als ich dicht vor ihr stand, den Kopf geneigt, legte sie mir die Hand aufs Haar und sagte noch einmal:

»Gott behüte euch, meine Kinder! Gott behüte euch alle beide!« Dann sank sie in eine Art Schlaftrunkenheit, aus der ich sie nicht zu wecken suchte.

Diese Unterhaltung wurde nie wieder aufgenommen; am folgenden Tage fühlte meine Mutter sich wohler, ich ging in meine Stunden, und das Schweigen schloß sich wieder über dieser halben Aussprache. Was hätte ich übrigens mehr erfahren sollen? Daß Alissa mich liebte, daran konnte ich keinen Augenblick zweifeln. Und hätte ich es auch bis dahin getan, so wäre der Zweifel bei dem traurigen Ereignis, das folgte, auf ewig aus meinem Herzen geschwunden.

Meine Mutter erlosch eines Abends ganz sanft zwischen mir und Miß Ashburton. Die letzte Krise, die sie hinübertrug, schien mir zunächst nicht heftiger als die vorhergegangenen; sie nahm erst gegen das Ende einen beängstigenden Charakter an; und keiner unserer Verwandten hatte Zeit, vorher herbeizueilen. Neben der alten

Freundin meiner Mutter blieb ich in der ersten Nacht sitzen, um bei der teuren Toten zu wachen. Ich liebte meine Mutter sehr, und erstaunte, trotz meiner Tränen keine Trauer zu spüren; als ich weinte, geschah es nur, weil Miß Ashburton mich jammerte, die ihre um viele Jahre jüngere Freundin so früher vor Gott hintreten sah. Aber der geheime Gedanke, daß diese Trauer meine Freundin jäh zu mir jagen müßte, beherrschte meinen Kummer mit ungeheurer Gewalt.

Am folgenden Tage traf mein Onkel ein. Er reichte mir einen Brief seiner Tochter, die mit meiner Tante Plantier erst am dritten Tage kam.

»Meine Not ist unerträglich,« schrieb sie darin ... »Jerome, mein Freund, mein Bruder! Wie trostlos bin ich, daß ich ihr nicht vor ihrem Tode noch die wenigen Worte habe sagen können, die sie erwartete. Jetzt mag sie mir vergeben! Und Gott allein leite uns beide hinfort! Leb wohl, mein armer Freund. Ich bin zärtlicher als je

Deine Alissa.«

Was konnte dieser Brief bedeuten? Welches waren die Worte, die nicht ausgesprochen zu haben sie trostlos war, wenn nicht die, durch die sie unsere Zukunft gebunden hätte? – Ich war noch so jung, daß ich trotzdem nicht gleich um ihre Hand zu bitten wagte. Hatte ich übrigens ihr Versprechen noch nötig? Waren wir nicht schon so gut wie verlobt? Unsere Liebe war auch für unsere Umgebung kein Geheimnis mehr; mein Onkel legte ihr so wenig wie meine Mutter Hindernisse in den Weg. Im Gegenteil, er behandelte mich schon wie seinen Sohn. Die Osterferien, die ein paar Tage darauf kamen, verbrachte ich in Le Havre, wo ich bei meiner Tante Plantier wohnte und fast all meine Mahlzeiten bei meinem Onkel Bucolin einnahm.

Meine Tante Plantier war die beste der Frauen; aber weder meine Kusinen noch ich waren sehr vertraut mit ihr. Eine beständige Geschäftigkeit brachte sie außer Atem; ihre Gesten waren ohne sanfte Rundung; ihre Stimme ohne Melodie; sie stieß uns mit Liebkosungen herum, die in irgendeinem Augenblick des Tages einem Bedürfnis des Überströmens entlossen, in dem ihre Liebe zu uns aus ihren Ufern trat. Mein Onkel Bucolin liebte sie sehr, aber allein am Klang seiner Stimme, wenn er mit ihr sprach, konnten wir merken, wie sehr viel lieber ihm meine Mutter gewesen war.

»Mein armes Kind,« begann sie eines Abends, »ich weiß nicht, was du in diesem Sommer zu tun gedenkst; aber ich werde abwarten, bis ich deine Pläne kenne, ehe ich mich darüber entscheide, was ich selbst beginnen werde; wenn ich dir nützlich sein kann ...«